

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

100 (30.4.1921) Die Mußestunde

Aus Welt und Wissen

Neue Naturparks in den Vereinigten Staaten. Die Naturschutzbewegung hat seit der Kriegszeit in Nordamerika bedeutende Fortschritte gemacht, wie aus einem Bericht zu entnehmen ist, den Dr. Th. G. Whrens auf der Berliner Jahreskonferenz für Naturschutzpflege erstattete. Während es 1915 nur 14 Nationalparks und 31 Nationalmonumente gab, besitzen die Vereinigten Staaten heute 19 Nationalparks mit einem Flächenraum von 2814 500 Hektar und 4 vom Präsidenten erklärte Nationalmonumente mit 3416 158 Hektar; es ist damit eine Fläche von 1 029 622 Hektar zu den bisher geschützten Gebieten hinzugekommen. Die wichtigsten von den neuen Parks sind der von Hawaii auf den Sandwichinseln und der des Grand Canyon. Der Schutzpark von Hawaii, der 30 40 Hektar groß ist, umfaßt die Vulkane Kilauen und Mauna Kea auf der Insel Hawaii und Haleakala auf Maui mit dem wasserreichen Gebiete, das aus intercharanten Lavaformationen und prächtigen Baumfarnwäldern besteht. Der neue Schutzpark, der die berühmten Canons in Colorado umfaßt, ist 243 879 Hektar groß. Auch verschiedene Einzelstaaten haben neue Schutzgebiete eingerichtet, und eine ganze Anzahl von privaten Vereinigungen widmen sich der Naturschutzbewegung. So stellt sich die 1918 gegründete National Parks-Association die Aufgabe, die Schutzgebiete und ihre Geschichte zu erforschen, dem Publikum bekannt zu machen, ihren Bestand zu erweitern. Reisen dorthin zu erleichtern usw. Die 1917 ins Leben gerufene Ecological Society beschäftigt sich damit, neue Gebiete festzustellen, die zum Studium der einheimischen Flora und Fauna geschützt werden sollen. Sehr ausgebreitet sind die Maßnahmen zum Schutz der großen Säugetiere und Vögel. Eine eigene Gesellschaft widmet ihre Aufmerksamkeit der Erhaltung der Bison, von denen man jetzt in den Vereinigten Staaten und Kanada 8473 Tiere zählt. Mehr gefährdet ist die Gabelantelope, für die man ein großes Schutzgebiet in Nevada und Oregon als Meeresort erwerben will. Die etwa 70 000 Stück Vapiti befinden sich hauptsächlich im Yellowstonepark, treten aber im Winter häufig aus dem Schutzgebiet heraus und fallen Jägern sowie Wilderern zum Opfer, so daß man zu ihrem Schutz die Grenzen einiger Parks erweitern will. Der in den Wabonabergegenden geschützte Wiber hat sich so sehr vermehrt, daß man heute wegen des durch ihn angerichteten Schadens zum Abschuss schreiten muß. Es gibt in den Vereinigten Staaten 72 Vogelreservate. Auch in Kanada ist die Zahl der Naturschutzparks groß. Sie beläuft sich auf 10 vom Minister des Innern verwaltete Dominionparks und 8 von den Provinzen verwaltete Parks.

Zwei Ungeheuer der Tiefsee. Der Fürst von Monaco, der, wie bekannt, einer der bedeutendsten Tiefseeforscher ist, berichtete kürzlich, daß er in einer Meeres Tiefe von etwa 8000 Metern und unter einem Wasserdruck, der die stärkste flüchtige Panzerplatte in Atome zerbröckeln müßte, einen Fisch entdeckt habe, dessen Augen eine elektrische Lichtquelle darstellen, und einen anderen, dessen Skelett auf der Außenseite des Körpers wächst. Die „Epoca“ ergänzt diese Mitteilungen dahin, daß das Ungeheuer mit den elektrischen Augen einen Körper hat, der in der Länge fünf Meter mißt, und dessen Gestalt der eines riesigen Polypen gleicht; nur zeigt sie im organischen Aufbau bedeutende Abweichungen, die auf die Wirkung des Wasserdrucks zurückzuführen sind, eines Druckes, der siebenhundertmal so stark ist, als die Atmosphäre, die auf uns lastet. Auf der Spitze des Körpers des Ungeheuers befindet sich, von einer einem Schuppentier ähnlichen Rüstung umkleidet, ein großes knöchernes Gehäuse, in dessen Innern acht kurze gedrängte Tentakeln ruhen. Im Innern dieser Polypenarme liegt das große Maul und die einem Spinnennetz ähnlichen Augen, die die Fähigkeit besitzen, sich dreißig Zentimeter vorzuschieben. In der inneren Spitze dieser Augen sind die Organe angebracht, die das Licht geben, und die einen starken Lichtstrahl aussenden, der die schwarze Tiefe des Ozeans durchdringt. Die Pupille ist von einer seidenartigen Membran bedeckt, die einmal dazu dient, den in den Abgrund entsandten Lichtstrahl zu verstärken, und die andererseits die Eigenschaft besitzt, auf die violetten Strahlen zu reagieren, die nach den Forschungen des Fürsten von Monaco die Lichtquelle dieser Ungeheuer des Tiefes bilden. Die Augen des Ungeheuers dienen nicht ausschließlich dazu, dem Tier den Weg zu beleuchten, sie erfüllen vor allem den Zweck, die Fische in den Bereich seiner Fänge zu locken und sie unbeweglich zu machen. Nicht minder interessant als das beschriebene, ist das zweite der aufgefundenen Fischungeheuer, das auf der Oberfläche seines Körpers sein Skelett trägt. Auch dieser Tiefseebewohner hat teleskopisch gestaltete Augen und einen knöchernen leuchtenden Kopf, der auffallendweise dem einiger prähistoischer Fische gleicht.

Schiffleitz: Hermann Winter. Druck und Verlag von Gerd u. Cie.; beide in Karlsruhe, Poststraße 24.

Die Wochensunde

Rätsellecke

Bilderrätsel



Maifeier-Silberrätsel

Aus den Silben: alt — baun — be — da — de — der — dor — el — el — ep — er — er — gold — ir — irr — le — li — ma — mör — re — re — ri — st — röhr — rolf — rus — sau — schau — tau — ten — ter — tü — tum — vid — win — sind neunzehn Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren vierte Buchstaben von unten nach oben gelesen einen zeitgemäßen Satz bilden. Die Wörter bedeuten: 1. Politischer Abenteurer im Rheinland. 2. Weiblicher Vorname. 3. Teil des Weinstocks. 4. Astronomischer Begriff. 5. Sumpfpflanze. 6. Schrecken. 7. Gebirge in Kleinasien. 8. Planet. 9. Verbrechen. 10. Metall. 11. Weiblicher Vorname. 12. Fehler. 13. Vorgehensweise. 14. Teil des Zimmers. 15. Fädischer König. 16. Nimmergrüne Pflanze. 17. Männlicher Vorname. 18. Jahreszeit. 19. Altes Maß. (H. G. Haebler.)

Spitzen-Rätsel



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar so, daß senkrechte Wörter entstehen. War die Wahl die richtige, so ergibt die oberste Linie eine Stadt. (Fr. W.)

Zusammenselbstaufgabe

Aus den Buchstaben der Wörter: Dorn, Noren, Meta, Verbun sind die Anfangsworte eines bekannten Liedes zu bilden.

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 16. Woche

Bilderrätsel: Guten Rat zu folgen, ist niemand zu alt und zu weise.

Besuchstarenrätsel: Schwertilie.

Rätsel: Leben — Nebel.

Buchstabenrätsel: Im Wald und auf der Heide.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Gella Daniel, Irma Göhring, Frau E. Wader, Frau Martha Günther, Leopold und Walter Rüdert, Josef und Otto Schäffner, August Stanz, Liesel Kirchmayer, Karl Daserner, Alexander Schäfer, Nina Zimmermann, Karlsruhe; August Bodek, Erwin Bodek, Fr. Weiß, Karlsruhe-Mühlburg, Frau Nina Kimmert, Karlsruhe-Mühlheim, Emil Schmidt, Dagsfeld, Frau Nina Walz, Göttingen, Valentin Weber, Wörschbach; Adolf und Richard Schneider; Frau Röhrig, Karlsruhe.

Die Maifestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

17. Woche

Karlsruhe, den 30. April

1921

Maigesang

Von Ernst Precaang

Vogel singt: Frei ist die Welt, Grenze hemmt mich nicht und Bügel. Fahre über Stadt und Feld Leicht auf sonnbestrahltem Flügel. Weiches Land und deutliches Reich Blüten friedlich mir zu Füßen. Alle Länder will ich grüßen, Alle sind mir lieb und gleich.

Wind rauscht: In des Frühlings Namen Trag ich in den weiten Raum Blütenstaub und jungen Samen Ueber Berg und Landesraum. Wade mich in kühlen Fluten Seute an Britanniens Strand, Wähle wild im Wüstenland Morgen unter Brand und Gluten.

Und es summt und braust der Fluß: Zwingt ihr mich zum Halt, ihr Zwerge? Fließe, weil ich fliegen muß Durch die Grenzen, durch die Berge. Hemmt mit Gatter mich und Wehr. Schreit der Länder bunte Namen. Schall! Mein Lauf wird erst erlahmen In dem großen freien Meer.

Maigesang, o Menschengest! Hör ihn brausen, rauschen, singen. Daß es dich auch aufwärts reizt. Alle Grenzen zu bezwingen. In die Weite, in die Kelle! Deffne dein verchlossenes Herz. Jauchzend trag es sonnenwärts, Frei wie Vogel, Wind und Welle.

Maien-Saat

Eine lange harte Winternacht hatte ihre Vögel über die Menschheit ausgepannt.

Die lag wie ein schwerer Alp auf ihrer Brust, preßte ihr die Lunge zusammen, sodaß sie kaum zu atmen wagte und ihres Lebens nicht mehr froh wurde.

Keute, die ein Interesse an dieser Dunkelheit hatten, lobten sie und sangen ihr Lobeshymnen.

Das Licht die Liebe waren in den fernsten Winkel gekrochen und fristeten ein kümmerliches Dasein. Gelandte Querschwänge schlangen sich auf hohe Kanjeln und priesen den Haß und den Brudermord.

Kanonen brüllten, Maschinengewehre bellten. Flinten keiferten, Mimen donnerten, und heimlich tückisch schlich sich giftiges Gas durch Mund und Nase der Menschen, die grauhaft in Erdlöchern hausten. Das Gas drang in das kleinste Lungenpartikelchen, zernagte es, vergiftete das Blut, zerstörte in wenigen Sekunden Herz und Hirn das ganze wunderbare Gebilde: Mensch!

Stahlische Drahtzäune hatten trennende Schranken zwischen den Menschen errichtet. Nachrichten- und Stimmungsmacher bliesen auf Lilgenschalmeien ein teuflisch Lied vom Haß der Menschen.

Fliegenden Fischen gleich schnellsten Torpedos gegen Schiffe, die auf wogender See dahinfuhren, drangen in ihre Rumpfe, zerbrachen die stärksten Schiffswände und gierige Wellen verschlangen Schiff und Menschen.

Lufffahrzeuge, groß wie nie gekannte Riesenvögel aus der Saurierzeit, schwirrten durch die Lüfte und warfen Maschinen der Hölle auf friedliche Städte.

Garbenweise sanken die Wehren, ehe sie reif geworden, vom Knodhaen Senfemännchen dahingemäht.

Kleine, zarte, unschuldige Kindlein hungerten sich zu Tode.

Und dazu hatten Theologen fast zwei Jahrtausende Nächstenliebe gepredigt?

Aber Mephistopheles hatte in der Hexenküche durch die Teufelinnen Dummheit und Seucherei und Diplomatie unter Leitung des Oberfeuerwerkers Chauvin einen menschen- und finnenbetäubenden Raubtrank zurecht brauen lassen.

Raubritter, Reichgewordene und Heilige gaben ihn der Masse zu trinken.

„Seldentod!“

„Sich ist's, für's Vaterland zu sterben.“

„Ueberfall . . . Notwehr!“

Und zahlreiche andere Formeln fanden sie für ihr Verbrechen.

Aber Mord bleibt Mord, auch wenn man eine noch so wohlklingende Formel dafür gefunden hat.

Wagte sich aber ein Lichtbringer, ein Prometheus auf die Gassen, dann nahmen sie ihn gefangen, knebelten ihn und warfen ihn zwischen düstere Kerkermauern.

So fetteten sie den Geist der Verführung und der Bruderliebe . . . den Maigedanken.

Sie hatten ja die Macht, die Maschinengewehre und Handgranaten und Kanzenwagen, um ihre Sonderstellung von den von ihnen um Lebensglück Betrogenen zu beschützen.

Während die Entrechteten und Enterbten ihr Leben zum Vorteil der Bevorrechteten in die Schanzen schlugen, füllten diese ihre Geldtase und tanzten über Leichen ein wilde Bacchanal.

Doch jedes noch so undurchdringlich scheinende Gewölmmur schließlich der Allmacht der Sonne weichen.

So war wieder ein Tag geworden. Das schwarze Nachtgewölk zerriff wie ein mächtiger Theatervorhang in zwei Teile. Wie ein großes, überweltliches Blindefeu'r kündigte das Licht den neuen Tag an. Und der ganze Teufelsput war in nichts zerstoßen. Fabrikttore öffneten sich wie von unsichtbarer Macht getrieben weit und herausströmten nicht mehr gebüßt und bleichen Angesichts, sondern aufrecht und wängengerötet die Gesnehteten.

Das Leid hatte sie lebend gemacht. Sie hatten erkannt, daß ihnen die Macht des Herrschens in die Hand gegeben ist.

Zug fand sich zu Zug. Männer und Frauen und Kinder. Unüberschaubar wurde die Menge. Wie eine große Welle drangen sie von den Vorstädten nach dem Viertel der Dunkelmänner. Die Scheuten das Licht, da es ihre Augen blendete. Sie hatten die Fensterläden ihrer Schlösser und Willen herabgelassen und sich Scheunflappen und schwarze Brillen aufgesetzt.

Auch bei ihnen wird einst der Tag kommen, wo sie freien Blick ins Licht sehen können, ohne geblendet zu werden. Vorher muß aber bei ihnen der sieghafte Maigedanke eingedrungen sein, der keinen Haß kennt und seiner Liebe keine Grenzsteine setzen läßt.

Im Menschen müssen sie auch den Menschen achten und den Bruder lieben. Gleichgültig darum, ob er deutsch, französisch, englisch italienisch oder Gottheimais spricht.

Der Maigeist der Gleichheit und der Völkerverböhnung, der Wille zur Beseitigung aller Klassenunterschiede muß zur Tat heranreifen. Der Maifeiertag sei zugleich ein Lobgesang auf die brüderliche, friedliche Zusammenarbeit zum Wohle aller.

Unermüdblich wird der Maigedanke seinen Siegeslauf fortsetzen, und seine Macht der Erde und der Hölle wird ihn aufhalten können.

Nur müssen wir die Erde frachten, Samen ausstreuen, damit die Maisstaub aufsteigt, und wir im Hochsommer die Früchte unserer Arbeit einerntet können.

Sei jeder Säemann.

Apostel des Maigedankens. Und Friede und Glück wird alles Elend und allen Griesgram von der Erde hinwegfegen.

Richt wird sein. Und Freude in allen Menschenherzen. M. G. L.

Vor Sonnenaufgang

Von Manfred Kasper *)

Es waren eine Schmiede und ein Schmied. Der Schmied aber war ein besonderer Schmied, denn sein Tagewerk lag vor Sonnenaufgang. Das ist ein sehr hohes Tagewerk. Man wird müde und traurig dabei. Man wird still und geduldig dabei. Es gehört viel Kraft dazu. Denn man lebt einsam und schmie-det in der Dämmerung.

Reht war es Nacht und der Schmied war nicht in seiner Schmiede. Der Feuergeist in der Esse schlief. Nur sein Atem plamm unter der Nische und streute dazwischen einen sprüherden Funken in die Finsternis. Aber der Funke erlosch bald. Nur ein schwacher Lichtschein blieb und haßete suchend und lrennd durch das Dunkel der Schmiede.

Der Wafelbalg ließ seinen großen Magen in lauter gries-gämigen Falten hängen. Er sah aus wie ein dider Herr, der plötzlich abgemagert ist. Man hätte darüber lachen können, aber in der Schmiede war niemand, der zu lachen verstand.

Der Ambosch drehte seinen diden Kopf mit der spitzen Schnauze langsam nach allen Seiten und sah sich das alte Eisen an, das heute geschmiedet werden sollte. Es war nicht viel. Nur einige Stücke. Des lagen in einer Ecke und waren beschmutzt und verstaubt, wie Leute, die eine weite und beschwerliche Wanderung hinter sich haben.

Der Ambosch ärgerte sich. „Was für ein hergelaufenes Ge-sindel hier zusammenkommt! Ein Glück, daß es zuerst in die

*) Wir entnehmen dieses zeitgemäße Märchen der „Rahne“, einem Beiweser für Wäckerfreunde. 2. Jahrgang, Heft 1. Januar 1921. Preis 1 A. Verlag Walter Scherz, Stuttgart und Weiskronn.)

Esse muß, ehe es mir auf den blanten Kopf gelegt wird. Es wäre sonst zu unappetitlich. Danke bestens. Inwiefern ist sauber.“

Der Ambosch räusperte verächtlich die große Schnauze und schrie dem alten Eisen den Rücken zu. Der Ambosch war ein Dickkopf. Er dachte nicht daran, daß er ja auch aus Eisen war und daß das alte Eisen, das so weit gewandert war, auch so blank werden würde, wenn es der Feuergeist erfassen und der Hammer schmieden würde. Er dachte, es sei bloß blaues Eisen und schmutziges und bestaubtes — woher? — und dabei bliebe es. Er war eben ein Dickkopf, und er wußte auch nicht, wie mühsam sein Meister dies alte Eisen gesammelt hatte, um es umzuschmieden in der Dämmerung.

Das alte Eisen fühlte sich sehr erleichtert, als der Ambos ihm den Rücken gelehrt hatte und es seine abweisenden Blicke nicht mehr fühlte. Es hätte sie ordentlich geföhrt, trotzdem es so be-staubt und so beschmutzt war. Nun begann es, sich flüsternd zu unterhalten.

Es waren Stücke, die dem Alter nach sehr verschieden wa-ren. Es waren ganz alte dabei, die eigentlich in die Mariäkten-lammer gehörten. Es waren auch ganz junge darunter, die nur wenige Jahre auf der Welt waren. Aber in ihrer Erschei-nung waren sie sich alle ganz gleich.

„Sie sind so verrostet,“ jagte eine Kette teilnahmsvoll zu einem alten Schwerte, „das ist eine sehr schlimme Krankheit. Sie fühlen sich gewiß nicht wohl?“

Das Schwert seufzte inatrend zwischen Griff und Klinge. „Es ist ein altes Leiden,“ jagte es, „ich habe es schon viele hundert Jahre. Es sind Blutspede. Ich habe schreckliche Dinge gesehen auf meinem Lebensweg. Ich ging durch viele Dämme. Einer erschlug den andern mit mir. Einer nahm mich dem an- dern fort, um wieder andre zu erschlagen. Alles Blut und alle Kränen haben sich in mich hineingerieuen. Ich habe wenig Ruhe gehabt. Ich bin im Blute gewa. und der, der das meiste Blut vergoß, läutete die Glocken mit denselben Händen und nannte das seinen Sieg.“

„Ich bin nur wenige Jahre alt,“ jagte ein junger Säbel, „aber ich habe ganz dasselbe erlebt.“

„Ich habe andre Siege gesehen,“ jagte ein alter rostiger Riegel. „Ich sah Menschen, die gesiegt hatten über sich und die Welt und ihren Gedanken. Ich verschloß die Tür, hinter der man sie einperrete. Sie sahen und vertamen in ihrem Kerker. Aber ihre Gedanken gingen durch die Kerkerfüße an mir vorbei und gingen hinaus in alle Straßen.“

„Ich bin weit jünger als Sie,“ jagte ein anderer Riegel, „aber ich habe dasselbe tun müssen und habe dasselbe gesehen.“

Der Feuergeist in der Esse atmete härter und der erste Schein der Morgendämmerung zog über das alte Eisen. Es wurde sehr verlegen und bedrückt, denn nun traten die vielen Flecke noch deutlicher hervor als im Lichte des Feuergeistes, der in der engen Esse mühsam atmete. Das alte Eisen sah traurig auf seinen schmutzigen Körper und redete wort- und Magen-durcheinander.

„Ich habe einen Mörder halten müssen,“ jammerte die Kette, „es war in seiner letzten Nacht. Neben ihm sah ein Mann im Talar und hatte ein Buch in der Hand, auf dem ein goldenes Kreuz draufstand.“

„Ich habe im Schlachthaus arbeiten müssen,“ jagte ein langes Messer, „ich habe Tausenden von Gesä. en ins entsetzte Auge gesehen, ehe es erlosch. Ich habe tausend Tierseelen um-herirren gesehen in einem Hause voll Blut und Grauen. Da-bei war ein Stück von mir früher eine Perle im Rosenkranz eines alten stillen Mannes. Es war in Indien und der alte stille Mann setzte den Weg vor sich mit schwachen Armen, um kein Geschöpf zu treten. Er nannte den Wurm seinen Bruder und bat für ihn um den Segen seiner Götter. Er sprach von der Kette der Dinge. Er zeichnete das Rosenkranz in den Sand und fingerte ergeben seinen Rosenkranz, wenn der Wind es vernehte. Die fremden Priester aus Europa höhnten den Glauben des alten Mannes.“

„Wir haben jetzt Europa und seine Kultur,“ jagte der Säbel grimmig und schüttelte eine alberne goldene Knodel ab, die an ihm hing.

„Wir müssen durch viele Formen wandeln,“ jagte das Messer, „das weiß ich von dem alten Mann in Indien. Nur weiß ich nicht, in welche wir kommen sollen.“

„In diesen Formen können wir nicht bleiben!“ riefen alle durcheinander. „Wir sind schmutzig und voller Flecken. Wir wollen umgeschmiedet werden. Wir wollen zum Feuergeist und um eine andere Form bitten. Aber wir wollen nicht warten, bis die Sonne aufsteht. Wir wollen nicht, daß die Sonne und so findet. Dann beschneit sie unsern Schmutz und unsre Flecken. Aber der Schmied wird nicht so bald kommen. Er schläft gewiß noch.“

Da flog ein Funke aus der Esse mitten in das alte Eisen hinein.

„Der Schmied schläft nicht. Er wird gleich kommen,“ riefte der Funke, „es ist ein besonderer Schmied. Sein Tagewerk ist vor Sonnenaufgang.“

Die Tür tat sich auf und der Schmied kam herein. Es war ein ernster, stiller Mann mit traurigen Augen. Das kam von seinem Tagewerk. Er trat den Wafelbalg, daß er alle seine Magenfallen aufklappte und ganz die anschwoll. Der Feuer-geist ermahnte in der engen Esse und der Schmied hielt all das alte Eisen ins Feuer. Dann hob er es aus der Feuerzange und legte es auf den Ambosch.

„Was wird aus uns werden — welche Form — welche Form?“ fragte das alte Eisen, und das Messer dachte an den armen alten Mann in Indien.

Der Schmied schlug zu. Die Funken stoben. Er schmiedete nur eine Form, die letzte aller Formen. Er schmiedete die Seele des Eisens.

Es war sein Tagewerk. Als es fertig war, stand eine glänzende Pflugschar auf der tausendjährigen Erde vor der Schmiede.

Da ging die Sonne auf. Es ist leider nur ein Märchen. . . .

Für unsere Frauen

Dem ersten Mai

Der Mai ist da! Der erste Mai! Laßt ihn zum heiligen Festtag werden, Brüder, Schwestern, alle herbei, ihr seid verheißenes Hoffen auf Erden. Aus euren Händen quillt der Born endlosen Reichturns — wann wollt ihr gesunden? Neigt von der Stirne den kränzendes Dorn, den Haß und Verachtung euch hämisch gewunden. Bredt dieses Wahnsinns Sclawerei, scheidet euch blühende Kränze ins Haar; Schwestern, Brüder, dem 1. Mai bring euer hehstes Opfer dar; aus eigener Kraft nach Höchstem ringen, den Menschheitsirrtümling der Welt zu bändigen. Frieda Rudolph-Staubitz.

Aus dem Tagebuche einer Mutter

Wirklich, ich bin keine eiro-silber Mutter. Ich finde zwar meinen Erstgeborenen über die Wägen hübsch, doch das finden andere auch, die heiden Großmütter zum Beispiel, und ich erkenne doch an, daß es noch andere nette Kinder gibt. Wenn festlich mein kleiner Schelm so seinen blonden Kopf an meine Brust lehnt und mich mit seinen dunklen Augen anstrahlt, dann — ja dann erschein er mir eben wie ein kleiner Engel. Doch ganz engelhaft ist er nicht immer. Leider. Er hat einen Dickkopf. Sein Vater sagt: denn hat er von mir; ich sage, darin gleicht er ihm. Neulich kam Tante Beria gerade dazu, als Mutter und Sohn über das Spaziergehen anderer Meinung waren. Es was laut ging es zu. Das kann ich nicht leugnen. Das Schö-nlein trampelte und schrie; die Mutter schalt und meinte, Mein engelhaft war es wohl nicht. Doch abschaulichen Trostlopf brauchte Tante Beria den Buben auch nicht zu nennen. Das war zu viel. Wenn Rudi nur weniger geschrien hätte! Zum Davon-laufen war es wirklich, und Tante Beria lief auch davon. Ich begleitete sie hinaus, ein bißchen heiß und aufgeregt, und just da kam unsere alte Hausgenosin die Treppe hinauf. Sie sah meine Kränen, hörte Tante Bertas Ermahnungen, strenger zu sein, und da klagte ich ihr meine Not. Da strich mir die liebe alte Frau jaht über das heiße Ge-sicht und sagte saust: „Ruhe und Geduld braucht es zum Muttersein, Kind. Mit Festigkeit in Strenge und Liebe richtet man wenig aus.“ Ich würde den Bengel tüchtig verwöhnen,“ tief Tante Beria, die mit festem Schritt die Stiege abwärts ging. Wer hatte nun recht? Still lehrte ich zu meinem Lehnen Umband zurück. Mit verheultem Gesichtchen sah er in einer Ecke und knurrte: „Will nicht spazieren gehen, will nicht gehen!“ Ich schwieg. „Ruhe und Geduld“ klang in mir nach. Auf einmal kam aus Rudis Ecke ein Seufzerlein. Ich rechnete weiter — wieder ein Seufzer! Nun war er still, dann klang es zaghaft: „Mutti!“ Mein Kopf machte eine halbe Wendung. Nein, noch war es nicht Zeit. Ich rechnete trampfhaft 15 und 37 sind 74 — oh, welche närrischen Summen kamen heraus!

Wieder ein Seufzerlein. Es raschelte. Trapp, trapp, kams daher, und dann huschelte es sich weit und warm an mich an, und stehend, ach so kläglich klang es: „Mutti — Mutti!“

Rasch wollte ich den lieben unruhigen Schelm an mich ziehen und ihn tüchtig abküssen, als mir der alten Frau Mahnung ein-fiel: „Mit Festigkeit in Strenge und Liebe richtet man wenig aus.“ Ich streichelte also nur liebe meinen Trostlopf und fragte gelassen: „Warum hast du denn keine Lust zum Spazieren-gehen?“

„Weil — weil ich doch in der Eisenbahn sahte, und weil ich doch Schaffner war, und weil ich doch nach Berlin fahrte!“

Ich sagte ganz ernsthaft: „Schau, Rudi, nun bist du doch einmal ausgehtiegen, da launst du ja auch spazieren gehen. Wenn du heimkommst, fährst du dann weiter! — Om!“

Und er ging mit. Erst etwas mürrisch, dann so froh wie immer.

Mein — ich muß es leider gestehen — erster Sieg. Doch ich hoffte mehr zu erringen. Muße und Geduld, ich will immer daran denken, und auch daran, meinen Buben nicht zu rasch aus seinem Spiel zu reißen. Ich werde ja selbst ärgerlich, wenn man mich gedankenlos in meiner Arbeit über, und dem Kinde ist das Spiel Arbeit, Betätigung, für die es ganz unbewußt von den Erwachsenen Verständnis fordert. Was ist das, Rudi schreit nebenan! Ganz aufgeregt klingt seine Stimme: „Marie, Marie, Sie gehen ins Wasser.“ „Ja ne!“ brumnte Marie und schlüft aus dem Zimmer. Ich gehe hinüber. Da sitzt Rudi auf einem Kissen auf dem Fußboden und ruft mir glückselig zu: „Ich bin Schiff, Mutti, soll nicht ins Wasser!“

Nein, ich will nicht in das rinnende klare Traummäfferlein treten, auf dem er so selig dahinfährt, wie der Schiffer auf dem blauen Meer der Insel des Glückes aufschiff. (Aus „die Welt im Kinderköpfchen“ von S. Siede. B. G. Teubner, Leipzig, 1 A.)

Persisches Frauenleben

Leben, Kleidung und Umgebung der Perserin sind sehr verschieden von denen der europäischen Frauen, und die orientalischen Ueberlieferungen, die in der Türkei bereits stark durch-lüchert sind, werden hier gegen sich allmählich regende Eman-zipationsgelüste noch streng aufrecht erhalten. In dem An-dertum, dem Frauengemach, gibt es, wie im ganzen persischen Haus, kein Möbel, und der Hauptschmuck dieses Ortes, in dem die persische Frau den größten Teil ihres Lebens verbringt, sind Fenster aus buntem Glas, in denen die Sonne des Orients glühende Farbenspiele entzündet. Stühle gibt es ja bekannt-lich im Orient auch nicht, weil man sich hier auf dem Boden niederläßt. Ueberall, wo sie erscheint, führt die Perserin eine mit Baumwolle gepolsterte Matrahe mit sich, die ihr des Tages als Kuckelager und Sitzgelegenheit, des Nachts als Bett dient. Aufräumen und Staubwischen sind zwei Dinge, von denen die glückliche Hausfrau Persiens nichts weiß. Ihre möbellose Wohnung mit den weißangestrichenen Wänden ist stets im Stand, auch ohne daß sie sich viel darum kümmert. Mit der Wäsche macht sie sich auch nicht viel zu schaffen, denn die Per-serinnen tragen dieselbe Kleidung bei Tage und in der Nacht. Dieses Gewand, in dem sie wohnt und schläft, wird einmal mo-natlich gewechselt. Das geschieht an dem großen Tage, an dem die Hausfrau, von einer Magd begleitet, die das reine neue Kleid in einem Kasten hinter ihr her trägt, zum öffentlichen Bade, dem Hamun, schreitet. Hier wird sie vom Kopf bis zu den Füßen mit Bimsstein abgerieben, denn die Seife ist un-bekannt, ihre Augen werden mit Indigo geschwärzt, ebenso ihr Haar, und die Handflächen wie die Fußsohlen werden mit Henna rot gefärbt. Also, gesäubert und verschönt, legt sie das neue Gewand an, in dem sie nun einen Monat hindurch „wohnt“. Den größten Wert legt die Perserin auf das Haar, das ihr höchster Schmuck ist. Von frühester Kindheit an wird es mit weißen Bänden glatt gedrikt, wodurch das Wachstum gefördert werden soll. Wirklich sind die Haare der Perser-innen häufig so lang, daß sie darauf sitzen können. Einfach, wie die ganze Haushaltung, ist auch die Küche. Die Kochvorrichtung besteht aus einer Anzahl enger Kasser, die an einer Seite der Wand in die Erde gemacht sind. Der Topf, der das Mittags-essen enthält, wird in eins der Kasser anstehen zwei Feuer ge-tan, und hat man mehrere Gänge, so kommen die anderen Speisen in die anderen Kasser. Giebt die Perserin aus, trägt sie weite Hüfen von leuchtender grasgrüner Seide über ihrem nicht sehr sauberen Hausgewand und ist nicht verfleiert.

Mai-Spruch

Kämpfen und hoffen, lieben und hassen: Nie das Ziel aus dem Auge laren! Nur wer da weiß, wohin er strebt Paul an der Zukunft, handelt und lebt!